

Hans-Rainer Sandvoß:
Die »andere« Reichshauptstadt.
Widerstand aus der Arbeiter-
bewegung in Berlin von 1933 bis
1945, Lukas Verlag Berlin, 668 S.
(29,80 € . Bei Erwerb in der Ge-
denkstätte Deutscher Widerstand,
Berlin, 20 €)

Es ist schon außergewöhnlich, eine Publikation über Arbeiterwiderstand in einer Reichshauptstadt wie Berlin, die sich als Hochburg des deutschen Faschismus und des Widerstands gegen ihn in die Geschichte eingeschrieben hat, vorzulegen. Und es ist außergewöhnlich, was Hans-Rainer Sandvoß leistete; denn beide deutsche Staaten hatten in ihrer Vergangenheit nicht beziehungsweise verspätet und unvollkommen zu einer historisch authentischen Position gefunden wie auch Themen zur Arbeiterbewegung heute offiziell nicht unbedingt zu den bevorzugten gehören. Insofern liegt ein Standardwerk auf dem Tisch, das es trotz künftiger historischer Ergebnisse bleiben wird.

Hans-Rainer Sandvoß ist langjähriger Mitarbeiter der bekannten Berliner Forschungsstelle *Gedenkstätte Deutscher Widerstand*. Er hat bereits die graue Hefreihe über Arbeiterwiderstand in den Berliner Stadtbezirken herausgegeben, die in der neuen DDR 1989/90 Osthistoriker kostenlos erwerben konnten und mich bei einer Spurensuche nach Erich Mielke auf eine richtige Fährte im Wedding lenkten. Nun sind ihm in diesem Buch zwar nur wenige Zeilen gewidmet, denn er hatte nach dem Polizistenmord auf dem Bülowplatz am 9. August 1931 seine Haut schon in die Sowjetunion gerettet, doch dafür sind andere Schicksale nachzulesen, die damit zu tun oder nichts zu tun hatten und die, wie Albert Kuntz, den faschistischen Schergen zum Opfer fielen.

Unter dem Begriff Arbeiterwiderstand versteht der Autor jenen Widerstand, der aus den Traditionen der Arbeiterbewegung erwachsen war, vor allem auch Gruppen, die einen eigenen Weg zwischen KPD und SPD gesucht hatten und in der Geschichtsschreibung mehr oder weniger ausgeklammert wurden. So sind seine Schwerpunkte NS-Gegnerschaft und

Widerstand aus den Reihen der Berliner SPD, aus den Zwischengruppen Unabhängige Sozialisten und Kommunisten, die Untergrundtätigkeit von Anhängern der KPD sowie Widerspruch und Opposition auf betrieblicher Ebene.

Die Untersuchung nach dem zusammenführenden Aspekt des antifaschistischen Widerstands und nach dem trennenden Element der verschiedenen politischen Gruppierungen versteht sich auf eine plurale und integrale Sicht, die an die Präambel der ersten Koalitionsvereinbarung von SPD/PDS 2002 erinnert. Im Verständnis um die unterschiedlichen Vergangenheiten und Erfahrungen, um das mit Gegensätzlichkeiten belastete Erbe sowie um die geradezu zerstörerische Geschichte der Stadt, in der sich deutsche, europäische und weltgeschichtliche Zäsuren kreuzten, sollte Politik für die ganze Stadt gestaltet und zugleich mit Dialogen zur Geschichte unterstützt werden. Neben sinnvollen Podien, die Stefan Liebich gestaltet, und den auf Initiative der BVV Lichtenberg geführten komplizierten Dialog um die Gestaltung des öffentlichen Areals in Hohenschönhausen könnten noch andere Ideen, politisch-legimatorisch uneingengt, reifen.

Die ausgeweitete Sicht von Sandvoß vermischt nicht, dass weder von einer Volksopposition noch von einer ungebrochenen Kontinuität widerständigen Handelns die Rede sein kann, was jedoch den Mut und die Schwere des Kampfes der behandelten Gruppen in der Viermillionenstadt besonders hervortreten lässt. Über 480 Zeitzeugenbefragungen, die natürlich von Irrtümern und Erinnerungslücken nicht frei sein konnten, ordnen sich in eine solide Forschungsbasis ein. Russische Archive, die zentralen deutschen und lokalen Archive sowie die Bestände des Reichssicherheitshauptamtes, des Volksgerichtshofes, der Staatspolizeileitstelle Berlin, des Generalstaatsanwalts und des Sondergerichts Berlin wie auch der VVN sind ausgewertet worden. Eine kritische Literaturanalyse und eine umfangreiche Bibliografie informieren über einschlägige Literatur zum Thema. Dennoch weiß der Autor, dass er nicht alle Desiderate aufklären konnte.

Innerparteiliche Verwerfungen in den beiden Großparteien, SPD und KPD, und die

tiefe Feindschaft zwischen beiden bis zum Ende der Weimarer Republik werden nicht ausgeblendet. Trotz dieser Hypothek, der Heterogenität der Alltagswirklichkeit und des nazistischen Spitzel- und Terrorapparates fächert sich im »Lager« der Vielfalt antifaschistisches Grundverständnis auf. Den weit gefassten Widerstand (aktive Umsturzvorbereitung, Bildung von Untergruppen, Herstellung und Verbreitung verbotener Literatur, solidarische Unterstützung Verfolgter) widerspiegeln u. a. frühe Massenprozesse und individuelle Verweigerungsakte aus SPD-Reihen; Leninbund, Anarchosyndikalisten und die Europäische Union aus den Reihen der Unabhängigen; Untergrundleitungen der KPD, Nebenorganisationen der Partei und die Gruppen »Rote Kapelle«, »Baum« und »Saefkow-Jacob-Bästlein«. Oppositionelle Tätigkeiten kleiner Gruppen in wenigen Betrieben, eher verbreitete Unmutsreaktionen und eine ansteckende Euphorie bei großen Teilen der Belegschaften in der »Blitzkriegs-Siegeszeit« (1940-1942) zeichnen innerbetriebliche Stimmungen ab.

Den Opfern der Berliner KPD, deren Zahl alle Maßstäbe gegenüber anderen Gruppen sprengte, wie der Selbstlosigkeit jener Kommunisten zollt der Autor »Respekt«. Unnachgiebig geht er hingegen mit Fehlern in der Konspiration und politischen Leichtfertigkeiten um, die auch unnötige Opfer kosteten wie bei dem im Hinterland abgesetzten Fallschirmkommando. Das damit berührte neuralgische Problem revolutionärer Moral in außergewöhnlichsten Kampfzeiten, das in der Französischen Revolution geboren wurde, ist für unsere »Moderne« durchaus diskussionswürdig. Dennoch scheint mir historisierende Distanz zu weit zu gehen, wenn darin eine im Vorhinein bewusst angelegte Legende für einen »späteren Ruhm der Partei« gesehen wird. Hier wären doch ebenso historische Wurzeln in der kommunistischen Bewegung, Charakter, Individualität und Opferbereitschaft der Handelnden zu befragen. Damit meine ich keine Vergottung der Vergangenheit, sondern Gleichheit der Chancen beim historischen Denken und Dialog.

WILFRIEDE OTTO

Olaf Baale: Abbau Ost. Lügen. Vorurteile und sozialistische Schulden, Deutscher Taschenbuch Verlag München 2008, 302 S. (12,90 €)

Mit Olaf Baale (Jahrgang 1959) betritt eine neue Generation von Kritikern des *Aufbau Ost* die Bühne. Im Unterschied zur vorangegangenen, älteren Generation misst diese den Erfolg oder Misserfolg der deutschen Vereinigung nicht mehr an der DDR, sondern an den von der Politik selbst formulierten Zielen und an den realen Chancen, welche die Wiedervereinigung mit sich gebracht hat. Die Kritik fällt dadurch aber keineswegs geringer aus. Ganz im Gegenteil. Wie vor ihm schon Uwe Müller (»Supergau Deutsche Einheit«) und Jens Bisky (»Die deutsche Frage«) bescheinigt auch er dem Westen, »unter dem Banner der deutschen Einigung eine 108 000 Quadratkilometer große Problemregion mitten in Europa geschaffen und Millionen voller Vertrauen und Enthusiasmus in die Vereinigung gestartete Menschen betrogen und ihrer Existenzgrundlage beraubt« zu haben (S. 28). Die gegenwärtige Situation sei, so der Autor, das folgerichtige Ergebnis der Vereinigungspolitik. Und diese besaß bekanntlich ihren Anfang in der Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion. Inzwischen bestreitet niemand mehr, dass die Währungsunion »der größte überhaupt denkbare Fehlgriff im deutschen Wiedervereinigungsszenario« (S. 48) war. »Die Währungsumstellung«, zitiert er Karl Albrecht Schachtschneider, »wurde so schlecht wie nur irgend möglich gemacht« (S. 61). Weitere fundamentale Fehler des Anfangs waren die »Altschuldenregelung« und die »Restitutionsregelung«. Im Verein mit der faktischen Währungsaufwertung bewirkten sie den Ruin der ostdeutschen Industrie. Die Treuhand konnte sich unter diesen Bedingungen nur noch als Abwicklungsagentur und Selbstbedienungseinrichtung am ehemaligen Volksvermögen der DDR betätigen. Ihr blieb kaum eine andere Wahl. Erleichtert wurde ihr dies zudem durch die »administrativ verordnete Gesetzlosigkeit«, die in den ersten Monaten ihres Wirkens bestand. Mit bemerkens-

wertem Scharfsinn beschreibt der Autor die Rolle der Treuhandanstalt, die ja weit mehr umfasste als die Umstrukturierung der Wirtschaft. Sie diente auch der Disziplinierung und Demütigung der Ostdeutschen und dem Ausleben der Überlegenheitsgefühle der Sieger. »Wenn es gelänge« schreibt Baale, »den Ton noch einmal hörbar zu machen, den diese Leute gegenüber den ehemaligen DDR-Bürgern anschlügen, würde manchem die Schamröte ins Gesicht steigen. Niemand, der das erleben musste, wird vergessen, wie dreist auftretende Treuhandmitarbeiter die totale Macht ihrer Behörde ausnutzten und lebenserfahrene, gebildete Menschen mit ihrer Unfähigkeit und ihrem schlechten Benehmen traktierten« (S. 94).

Wichtiger als der Rückblick, so zutreffend dieser auch sei, ist der Ausblick in die Zukunft. Baale stellt dazu fest: »Es gibt keine Hoffnung, der Osten ist, abgesehen von wenigen Wirtschaftsstandorten, abgeschrieben« (S. 134). Diesem Urteil schließen sich inzwischen selbst die optimistischsten Ökonomen an. So resümiert Ulrich Blum, Präsident des IWH in Halle: »Schauen Sie sich eine 100 000-Einwohner-Stadt im Vergleich an: Im Osten gibt es mehr Dönerbuden und im Westen mehr Juweliere. Und das alles vor dem Hintergrund, dass 850 000 Arbeitsplätze im Osten (...) nur durch Transfers, also die rund 60 Milliarden Euro, die jährlich vom Westen in den Osten transferiert werden, erhalten werden« (S. 132). Hier wie auch anderswo geht es dem Autor nicht nur um die Darstellung bestimmter ökonomischer und politischer Tatsachen, die sonst leicht in Vergessenheit geraten würden. Sein Anliegen ist es vielmehr, auch die sozialen und psychischen Wirkungen und Folgen politischer Entscheidungen mit aufzuzeigen. So konstatiert er im Osten »eine tief sitzende Verbitterung« über den Verlauf und die Resultate des Vereinigungsprozesses. »Es steht außer Frage«, schreibt er, »dass eine Nation, in der sich Landsleute so etwas angetan haben, wie das, was in der ehemaligen DDR in den ersten Nachwendejahren geschehen ist, vorerst keinen Frieden finden kann« (S. 205 f.). Dieser Passage kann auch als Aufforderung zu einer Auseinandersetzung mit dem Wiedervereinigungsfiasco aufgefasst werden. Im Rahmen der so genannten Stasiaufarbeitung gibt es so

etwas wie Opfer-Täter-Gespräche, Aufarbeitungs- und Klärungsseminare. Warum nicht auch hier? Gab es hier etwa keine persönliche Verantwortung, keine Geschädigten, Enteigneten, Erniedrigten und Beleidigten? Und keine Einigungsgewinner, Treuhandprofiteure, Immobilienspekulanten, Neureiche? Warum bringt man die nicht mal zusammen? Und wer plant, organisiert und finanziert derartige Projekte?

Am Ende des Buches findet sich noch »eine kurze Geschichte vom Ende der DDR« (S. 211 ff.). Es ist dies keine systematische Darstellung, sondern eine Sammlung von Episoden und Eindrücken, zum Teil dokumentarischen Charakters, die der Autor dem eigentlichen Text angefügt hat. Auch diese Seiten sind lesenswert, zeigen sie doch, dass sich der Autor recht intensiv mit der Vorgeschichte der Wiedervereinigung auseinandergesetzt hat. Und manches an schief Gelaufenem und Misslungenem lässt sich eben doch nicht ohne die Vorgeschichte begreifen. Insgesamt bietet das Buch eine interessante und lehrreiche Lektüre. Zu bemängeln ist aber die eigenwillige Zitierweise des Autors und das Fehlen eines Literaturverzeichnisses.

ULRICH BUSCH

**Helmut Bleiber, Walter Schmidt,
Susanne Schötz (Hrsg):
Akteure eines Umbruchs.
Männer und Frauen der Revolution
von 1848/49, Bd. 2, FIDES Verlag
Berlin 2007, 938 S. (69,80 €)**

Auf annähernd 2 000 Druckseiten summieren sich die beiden Bände »Akteure eines Umbruchs«, die die 3 Herausgeber in noch nicht einmal einem Jahrfünft (2003, 2007) vorgelegt haben: 43 Autoren (nicht wenige in beiden Bänden vertreten) lassen von den verschiedensten biographischen Positionen und biographie-historischen Ansätzen ganz erstaunlich tiefe Einblicke in das Heranreifen, den Verlauf, die Niederlage und die Wirkungen der Revolution von 1848/49 zu, die trotz ihres Scheiterns eine gar zu mächtige Tatsache blieb, als dass sie sozusagen aus der Ge-

schichte herausradiert werden konnte. Bismarcks »Revolution von oben« ist ohne 1848/49 undenkbar, und auch die von der Arbeiterbewegung getragene Orientierung auf eine demokratisch-sozialistische Alternative »lebte« gewissermaßen von der Rückbesinnung zwar vor allem auf die große französische Revolution von 1789 ff., die einer neuen, der bürgerlichen, Gesellschaft zum Durchbruch verhalf, aber nicht minder von der – oft selbst durchlebten – Erinnerung an 1848/49, als ein ganzes politisch-soziales System ins Wanken geriet und sich seitdem nie mehr als »beste aller Welten« gerieren konnte.

Vorgestellt werden ausschließlich Intellektuelle, und die meisten von ihnen standen »in der Blüte ihres Lebens«, zählten um die 30 bis 35 Jahre. Der Jüngste von ihnen ist der 18-jährige Abraham Jacoby, dem Arno Herzig Aspekte seines »demokratischen Selbstverständnisses« abgewinnt, der Älteste mit 57 Jahren der von Harald Müller keineswegs monolithisch vorgestellte erste deutsche Kriegsminister, der preußische General Eduard von Peucker, Vertrauensmann des Berliner Hofes in Frankfurt. Im »besten Mannesalter« von 44 Jahren agierte – teilweise geradezu atemberaubend von Dorothea Minkels detailliert präsentiert – der äußerst flexible Berliner Polizeipräsident Julius von Minutoli. Ganz anders der von Gunther Hildebrandt untersuchte nahezu gleichaltrige Verwaltungsfachmann Franz Graf von Stadion, Innenminister des ersten Ministeriums Schwarzenberg nach der Niederschlagung des Wiener Oktoberaufstandes. Faszinierend von Erhard Kiehbaum recherchiert wird Gustav Adolph Techow in den Blickpunkt gerückt: Ohne Rücksicht auf die sich ihm eröffnende glanzvolle Militärkarriere – Eintritt in den Großen Generalstab – vermochte der 33-jährige beim Berliner Zeughaussturm am 14. Juni 1848 den Abzug der Bedeckungskompagnie aus dem Zeughaus zu erreichen und so eine blutige Konfrontation zwischen Militär und Volk mit unübersehbaren Folgen zu vermeiden helfen. Er brach aus der ihm zudiktierten 15-jährigen Festungshaft aus, wurde Generalstabschef der Pfälzer Volkwehr (wobei manche nachträgliche Heroisierung der Freischärleraktionen zersplittert), kam mit Marx in Verbindung – »Hätte er ebensoviel Herz wie Verstand, ebensoviel

Liebe wie Haß, dann würde ich für ihn durchs Feuer gehen« – und wurde schließlich zum Pionier des australischen Sports.

Manche dieser »Akteure eines Umbruchs« traten für einen Moment ins historische Rampenlicht wie etwa der Heinz Warnecke vorgestellte liberale Prediger Adolf von Sydow, als er angesichts der Toten der Barrikadenkämpfe bei ihrer Beisetzung im Friedrichshain am 22. März 1848 an das Jesuswort in Johannes 12.24 erinnerte, das in die Erde fällt, »wo es erstirbt«, aber »Früchte künftiger Zeiten« hervorbringe, und sie als »Martyrer unserer Freiheiten und Rechte« würdigte. Mutig widmet sich Sylvia Paketschek mit Lucie Lenz einer gewiss nicht vereinzelt »Wandlerin zwischen den Welten«, die sie als »Revolutionärin, Agentin, Abenteurerin«, wenn man will: als Suchende, charakterisiert. Ganz so gradlinig, wie man annehmen möchte, verlief keineswegs der Lebenskurs des weit bekannten Revolutionsgenerals Ludwig Mieroslawski mit seiner Parole »Wo die Revolution ist, da ist des Polen Vaterland«, dem Daniela Fuchs äußerst kompetent nachspürt.

Besonders beachtenswert ist die scheinbare Allgegenwart der durch die provokante Zur-Schau-Stellung des »Heiligen Rocks von Trier« 1844 provozierte, von Johannes Ronge gleichsam aus der Taufe gehobene »deutschkatholische Bewegung«. Helmut Bleiber hat in seiner letzten Arbeiten mit Robert Brauner den ersten deutsch-katholischen Prediger in Berlin der Vergessenheit entrissen. In seiner ebenso kenntnisreichen wie komprimierten Lebensskizze von Emil Adolf Roßmäßlers (1806-1867) hebt Peter E. Fässler die »Volksbildung als Schlüssel zur politisch-gesellschaftlichen Demokratisierung« als Leitidee Roßmäßlers hervor, der – so 1854 bis 1865 als Vorsitzender des Ältestenrates – Leipzig zu einem Zentrum der deutschkatholischen Bewegung machte und mehrere Bundeskonzilien organisierte. Der Autor verweist auf den Breslauer Biologen und zeitweiligen Leopoldina-Präsidenten Nees von Esenbeck als Beispiel für Verknüpfung von praktiziertem Deutschkatholizismus und naturkundlicher Volksbildung; in Dresden verkörperte dies auf seine Weise der geschasste Stenographie-Professor und Arzt Franz Wigard, dem wir die Proto-kollbände der Frankfurter Nationalversammlung verdanken.

Die Radikaldemokratin Louise Dittmar, deren Lebensweg und Lebensleistung Christine Nagel verfolgt, kam in Darmstadt, vor allem aber in Offenbach (Begründer der deutschkatholischen Gemeinde Lorenz Diefenbach) und schliesslich in Mannheim (deutschkatholische Prediger Carl Scholl) in direkte Verbindung mit der deutsch-katholischen Bewegung. In der Doppelbiographie, die Inge Grolle Johanna Goldschmidt und Emilie Wüstenfeld und ihren »Aufbruch im Geiste von 1848« widmet, kommt zumindest Emilie Wüstenfeld mit der deutschkatholischen Bewegung in Berührung, was selbst bei Ludwik Mieroslawski (»Gedanken der Freimaurerei«, Robert Blum) der Fall ist und ebenso bei Rudolph Matthäi, den Walter Schmidt als Vormärz-Sozialisten und sozialen Demokraten in Schlesien charakterisiert. Auf ihn, der auch in der »Neuen Rheinischen Zeitung« veröffentlichte, trifft gewiß die vernichtende Kritik von Marx und Engels am »wahren Sozialismus« zu. Schmidt hütet sich indessen vor einem Verdammungsurteil in dem Bewusstsein, dass seinerzeit Sozialisten eo ipso eine verschwindende Minderheit in der Masse der Demokraten jeglichen Coleurs bildeten, und unter ihnen waren Sozialisten im Sinne von Marx wiederum nur eine klitzekleine Minorität.

Wie fruchtbar MEGA-begleitende Forschungen sein können, belegen zwei Biographien aus dem engeren Marx-Kreis: François Melis konnte die Biographie von August Hermann Ewerbeck speziell auch durch private und französische Quellen wesentlich bereichern, der 5 Jahre lang den »Bund der Gerechtigkeit« leitete, jedoch 1851 plakativ als unfähig hingestellt wird, Marx' »materialistisch-dialektische Weltanschauung in ihrer Tiefe zu erfassen und zu propagieren« und »kein theoretischer Kopf« gewesen sei (S. 96/95). Rolf Dlubek konnte die durch Trierer Heimatgeschichtler erschlossene Lebensskizze von Victor Schily (1811-1875) erheblich durch die Erschließung seiner Korrespondenz (u. a. 48 Briefe an Marx, 36 an J. Ph. Becker) insbesondere in seiner Pariser Zeit (Vertrauensmann der IAA) vervollkommen. Auch hier steht das Verhältnis zu Marx im Focus, doch wertet Dlubek die »wahrsozialistischen« Ideen als »Triebfeder freiheitlicher politischer Bestrebungen« (S. 597). Bitter

empfindet es der Leser, dass das Leben dieser und manch andere Akteure in trostloser Armut endete.

Der Band bietet ein breites soziales Spektrum, das Raum gibt für das Wirken der »Revolutionärin und Schriftstellerin« Amalie Struve (Marion Freund) oder Johanna Küstner-Fröbel, die für das Recht der Frauen auf Bildung und einen »besseren Zustand der Gesellschaft« stritt (Katja Münchow). Einfühlsam und dicht bringt Birgit Bublies-Godau Henriette Obermüller-Venedey – »Der Weg einer »fanatischen Demokratin« und frühen Frauenrechtlerin zwischen Französischer Julirevolution und deutscher Reichsgründung« – nahe.

In gewohnter Weise präsentiert Kurt Wernicke mit dem Lehrer Hartwig Gercke einen gänzlich unbekanntem »aufrechten Berliner Linken«, der um die Organisation der Demokratie in der Reaktionsperiode rang und, als Mitglied des »Ladendorf«-Kreises verurteilt, schließlich in die Emigration nach Übersee abgedrängt wurde. Der Band mündet in die von Peter Kaupp sorgsam erforschte Biographie des Vogtländers Wilhelm Adolph von Trützschlers, der – von »Weißen« in Mannheim gefangen und der preußischen Militärgerichtsbarkeit überantwortet – gerade 30 jähig standrechtlich erschossen wurde.

Außer dem obligatorischen Autorenverzeichnis (ein interessantes Dokument!) wird der Band mit einem fast 60-seitigen Personenverzeichnis zu Band 1 und 2 der »Akteure« beschlossen.

WOLFGANG SCHRÖDER

Walter van Rossum:
Die Tagesshow. Wie man in
15 Minuten die Welt unbegreiflich
macht. Kiepenheuer & Witsch
Köln 2007, 200 S. (8,95 €)

Walter van Rossum, den wir schon von »Meine Sonntage mit Sabine Christianen« kennen, hat ein neues Buch verfasst: »Die Tagesshow – wie man die Welt in 15 Minuten unbegreiflich macht.«

Das Buch wird es schwer haben. Das Buch ist bitter notwendig!

Da liegen 200 Seiten vor uns, deren inhaltliche Aussagen man nur zwischen überraschend bis entsetzlich einstufen muss.

Allüberall im Land genießen unsere News-Medien noch immer (bei der Mehrheit der Nutzer) den scheinbar unerschütterlichen Ruf, ziemlich verlässliche und solide Informanten zu sein. Allen voran im Leitmedium Fernsehen die Instanz der Tagesschau – das Flaggschiff von solidem Journalismus überhaupt. Moderatoren wie Ulrich Wickert, Anne Will oder Klaus Kleber genießen Promistatus und heimsen Auszeichnungen und Gunst des Publikums ein.

Van Rossum führt etwas anderes vor: »Denkste! Stimmt alles nicht!« Als produktiver freier Journalist mit eigener Meinung hat er das eine oder andere schon geahnt. Aber nun ging er mit gründlicher Arbeit der Sache nach und meldete sich z. B. zu einer längeren Hospitanz bei der Tagesschau-Redaktion in Hamburg-Lokstedt, die ihm auch erlaubt wurde samt interessanter (offenbar vollkommen wirklichkeitsfremder) statements von Chefredakteur und Sprecherkönigin usw.

Wie auch immer der Weg vom Ereignis über den Reporter und den Redakteur zum Tagesschauteam (oder auch der »heute«-Sendung) sei; irgendwo leidet das Output so sehr, dass man über viele Berichte leider feststellen muss, dass die News-Medien ihrem Verfassungsauftrag, zu informieren, damit die demokratische Teilhabe der Bürger am Geschehen und vor allem ihre Urteilsfähigkeit »aus eigener Anschauung« garantiert ist, nicht erfüllt. Er ermittelt, kenntnisreich wie er ist und als einer der auch weiß, wo die fehlenden Fakten zu bekommen sind (immerhin gibt es sie!), reihenweise Fehlinformationen, fehlende Fakten, Parteinahme statt ausgewogener Distanz, Tradierung von Vorurteilen und Mythen. Das ganze ist kess, scharfzüngig und klug – ein Genuss (nicht nur für Kenner). Man darf gespannt sein, wie viele der analytisch gewonnenen Erkenntnisse und davon abgeleiteten vernichtenden Urteile die Tagesschau-Leute erreichen werden. Sie sind ja nicht nur Informanten, sondern Meinungsproduzenten und beobachten noch immer mit Genugtuung, dass die Umfrageindustrie ihnen immer wieder bestätigt: Das Volk glaubt das, was da gesagt wird. Noch! Aber jetzt kommt van Rossum!

FRANK SCHUBERT